

Zum Wiederaufbau des Berliner Schlosses

von Wilhelm v. Boddien

Das Berliner Zentrum hat sich bedingungslos in die Hand der Moderne gegeben. Die Stadt verändert radikal ihr altes Gesicht, verliert weiter an ursprünglicher Identität. Dies ist wohl der Preis für ihre Ausrichtung auf die Zukunft, will sie im Wettbewerb der Metropolen bestehen. Die Kälte vieler der neuen Quartiere steht für all das, was unter den Begriffen Sachlichkeit, Seelenlosigkeit, Ökonomie, Nutzen und Rendite vorstellbar ist, für die vordergründigen Superlative unserer schnelllebigen Zeit. Aber Begriffe wie Schönheit, Ästhetik, Großzügigkeit und Kultur finden sich nicht in den Baukritiken. Schon deswegen braucht das neue Berlin ein architektonisches Gegengewicht.

Über 500 Jahre lang war das Schloss der Mittelpunkt der Stadt. Die Architektur der berühmten Bauwerke des historischen Zentrums war auf das Schloss hin konzipiert. Dieses Ensemble, weltbekannt als Gesamtkunstwerk Berlin, schuf die Berliner Identität, war Spreethen. Durch politische Ignoranz und Willkür wurde das Schloss 1950 gesprengt.

Wie soll hier nun gebaut werden? Die historische Bausubstanz der alten Mitte ist bis auf das Schloss fast vollzählig vorhanden oder soll wie die Kommandantur und die Bauakademie originalgetreu wiederaufgebaut werden. Diese zur Zeit unorganisch wirkenden Ansammlung von kostbaren Bauten wird aber erst durch die Rekonstruktion der Schlossfassaden mit ihrer dominanten Architektur wieder zum Ensemble. Deswegen ist der Wiederaufbau des Schlossäußeren unabdingbar.

In seinem Inneren entsteht eine spannende Collage: Den wichtigsten historischen Räumen, deren Wiedereinbau zentimetergenau vorgesehen ist und die später nach und nach in ihrer ursprünglichen Schönheit wiederhergestellt werden können, steht eine große Anzahl in bester neuzeitlicher Architektur gestalteter Räume gegenüber, die anstelle der zahlreichen Beamtenstuben des alten Schlosses treten.

Über die Nutzung befindet zur Zeit die Regierungskommission „Historische Mitte Berlin“, die Ihre Ergebnisse im Dezember 2001 vorlegen wird.

Es gilt als sicher, dass auf etwa einem Drittel der Gebäudeflächen die Stiftung Preußischer Kulturbesitz ihre ethnologischen Sammlungen als Ergänzung zu den Museen der europäischen Kunst und Kultur einbringen wird, um so auf der Museumsinsel ein großes Museum der Weltkunst und -kulturen entstehen zu lassen.

Ein weiteres Drittel der Räume wird als Gesellschaftszentrum Berlin anspruchsvoll mit großem Ambiente ausgestattet und durch vielfältige Veranstaltungen unserer Gesellschaft im Bereich der Kultur, der Wissenschaft, der Wirtschaft und der Politik genutzt werden, offen für alle Bürger des Landes. Es wird so nicht nur zum Mittelpunkt der Stadt, sondern auch der Republik.

Über das letzte Drittel gibt es noch keine Einigkeit, denkbar wären Räume, die von den Berlin-Dependancen der großen Stiftungen aus Kultur, Wissenschaft und Wirtschaft genutzt werden könnten, ebenso von der UNESCO und ähnlichen internationalen Organisationen. Diese würden ihrerseits mit hochinteressanten Veranstaltungen den Gesellschaftsteil nutzen und damit das Neue Schloss auch zu einem Focus des Geisteslebens in Deutschland machen.

Der Streit über die Kosten des Schlosses ist Spiegelfechterei: Überparteilich herrscht Einigkeit über die Errichtung eines Gebäudes in der Kubatur des Schlosses. Dies ist das Ergebnis des Spreeinselwettbewerbs von 1994. Ein moderner Bau wird nur unwesentlich billiger als das Schloss: Die handwerklich gefertigten Schlossfassaden und der Schlüterhof erhöhen die Baukosten lediglich um 15 %. Dieser Mehrpreis für das Schloss wird durch Spenden aufgebracht, als Geschenk vieler Bürger an ihr Land. Damit kostet das Schloss den Staat keinen Pfennig mehr als ein modernes Gebäude. Als Alternative zur staatlichen ist auch eine private Finanzierung des gesamten Vorhabens möglich. Bund und Land brauchen dann nur den Teil zu mieten, den sie selbst dauerhaft nutzen wollen.

Immer wieder wird gefordert, der Moderne gerade auf dem Schlossplatz eine Chance zu geben, als ob sie nur hier ihre Kreativität zeigen könne. Dies ist erstaunlich. Schließlich entstehen seit 1990 rund 6 1/2 Millionen m² Neubaupläche im Zentrum, das ist die 40-fache Fläche des „Neuen Schlosses“. Die weiter stark wachsende Zustimmung der Berliner Bevölkerung zum Wiederaufbau des Schlosses zeigt, dass gerade angesichts der fertiggestellten Neubauten bezweifelt wird, ob eine solche Chance wirklich so genutzt werden kann, dass die Stadt hier keinen dauerhaften Schaden erleidet.

Der Neubau des Schlosses provoziert den Widerspruch fast aller deutschen Denkmalpfleger, die sich dabei auf die seit 1905 geltenden Lehrsätze Georg Dehios berufen, nach denen jede Rekonstruktion ausgeschlossen wird. Dehio kannte aber nicht die Apokalypse des 2. Weltkrieges. Heute hätte er sicherlich anders darüber gedacht.

Man könnte darüber hinweggehen, weil der Wiederaufbau des Schlosses eigentlich nichts mit „Denkmalpflege“ zu tun hat, es ist unwiderruflich verloren. Das „Neue Schloss“ wird erst in Jahren wieder zum Denkmal, wie der Kölner Dom, ein weitgehender Neubau des 19. Jahrhunderts und vor einigen Jahren in das UNESCO-Weltkulturerbe aufgenommen und wie der Hamburger Michel, nach altem Vorbild ein Neubau von 1909, längst in der Denkmalliste und Wahrzeichen der Hansestadt. Die internationale Denkmalpflege ist da toleranter. So schreibt die UNESCO in Ihren Kriterien für die Aufnahme in das Weltkulturerbe vor:

„Rekonstruktionen sind nur annehmbar, wenn sie sich auf eine vollständige Dokumentation des Originals stützen und nicht von Mutmaßungen ausgehen.(...) Die Rekonstruktion ist grundsätzlich möglich, aber sie bedarf einer gesicherten wissenschaftlichen Basis.“ Die vorliegende Dokumentation des Schlosses erfüllt diese Kriterien.

In Berlin geht es aber um mehr, als nur um das Schloss. Zerstört wurde mit seinem Fall das historische Ensemble der Mitte. „Mit der Sprengung des Schlosses brach das ganze alte Berlin zusammen.“ (Margarete Kühn, 1950). Der Palast der Republik (welcher!?) und der Aufmarschplatz schufen eine riesige Einöde im Herzen der Stadt. Die historischen Bauten jedoch kommunizieren immer noch mit dem Schloss. Aber dieser Dialog wurde durch den Abriss unterbrochen, die Stadt zeigt hier deutlich Phantomschmerzen. Die Baukunstwerke der alten Mitte wurden ihrer städtebaulichen Bedeutung beraubt, ihr Bezugspunkt fehlt.

Es geht also vor allem um die Rehabilitation des berühmten Ensembles. Wie vor einigen Jahren Rembrandts „Nachtwache“, nach einem Säureattentat schwerst beschädigt, nicht etwa im Sinne moderner Kunst interpretierend wiederhergestellt, sondern von den besten Rembrandt-Restauratoren dem Original gleichend nachgeschaffen wurde, muss man in Berlin darauf achten, nicht etwa mit einem modernen Bauwerk das Ensemble endgültig zu zerstören. Das Schloss ist in diesem Sinne nicht alles, aber ohne das Schloss ist hier alles nichts.

So widersprach schon 1909 Dehio seiner eigenen Lehre, angesichts der Diskussion um den Wiederaufbau der Hamburger Michaeliskirche: „Seien wir von Zeit zu Zeit auch einmal tolerant.“ Er hatte erkannt: Das geschichtliche Alter des Bauwerks ist zu vernachlässigen, wenn das Bedeutungsalter seiner Erscheinung für die Identität seiner Umgebung die Rekonstruktion erfordert. Folgerichtig setzte sich 1994 in Klagenfurt eine Konferenz der europäischen Denkmalpflege für den originalgetreuen Wiederaufbau des historischen Mostar in Bosnien ein. Und genau darum geht es auch in Berlin.

Wilhelm v. Boddien

Für weitere Informationen wenden Sie sich an:

Förderverein Berliner Stadtschloss e. V

c/o v. Boddien & Co

Postfach 1162, 22933 Bargteheide, Tel: 04532/404112, Fax: 04532/404133,

Internet: www.berliner-schloss.de